

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 50 (1994)

Artikel: Christlicher Antijudaismus und psychologische Deutungsmuster : Versuch einer Auseinandersetzung mit Theorien D.W. Winnicotts
Autor: Gröner, Eberhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christlicher Antijudaismus und psychologische Deutungsmuster

Versuch einer Auseinandersetzung mit Theorien D.W. Winnicotts

*von Eberhard Gröner**

Der christliche Antijudaismus und seine Ursachen wurden in der Literatur bisher sehr verschieden interpretiert. Neben soziologischen, wirtschaftlichen, kulturellen und theologischen Deutungsversuchen gibt es eine Fülle psychologischer Deutungsmuster, um historische und gegenwärtige unheilvolle Gegebenheiten erklärbar zu machen.

Dieser Aufsatz möchte versuchen, anhand einer psychologischen Funktion der Christusfigur einen Erklärungsversuch zu unternehmen, weshalb es in Europa nach der Jahrtausendwende zu einem immer stärker werdenden Antijudaismus gekommen sein könnte. Dieser Erklärungsversuch kann nicht mehr sein als ein weiterer Mosaikstein zur Deutung einer Entwicklung, die ihren Höhepunkt in der nationalsozialistischen Verfolgung hatte — ohne dass die deutsche Theologie mit Ausnahme einiger weniger Theologen zur Verteidigung der Judenheit das Wort ergriffen hat. Mit Sicherheit hängt dieses Schweigen mit der Stellung der Christusvorstellung im Bekenntnis der christlichen Kirche zusammen.

Auffällig ist, dass vor der Jahrtausendwende die Verfolgung des Judentums kaum berichtet wird, in der Zeit der Karolinger das Judentum eine für manche Gelehrte eher reizvolle, logisch nachvollziehbare Form der Religiosität war, bis zu gelegentlichen Übertritten zum Judentum.¹ Dies änderte sich mit rasender Geschwindigkeit im Zusammenhang der Kreuzzüge.² Neben vielen Gründen spielt der Vorwurf des Ritualmordes im Zusammenhang mit Hostienfreveln eine Rolle bei der Verfolgung der europäischen Judenheit. Dies könnte mit einer neuen Besetzung des Christusbildes zusammenhängen. Diesem Gedanken soll hier weiter nachgegangen werden und zwar in der Auseinandersetzung mit psychologischen Theorien D.W. Winnicotts, die bisher in der Theologie wenig Beachtung fanden.

Sigmund Freud und seine Religionskritik haben das theologische Denken dieses Jahrhunderts stark beeinflusst, und seine psychologische Theoriebildung hat verschiedene Erklärungsmuster von Abwehr bis hin zur Übertragung in der Feindschaft des christlichen Glaubens zum jüdischen Glauben geboten. Erst recht spielt C.G. Jung mit seinen Deutungsmustern in der Theologie eine grosse

* Pfr. Eberhard Gröner, Kirchstrasse 29, D-73092 Heiningen

1. Vgl. Léon Poliakov, Geschichte des Antisemitismus, Bd. I, S. 24ff
2. Poliakov, S. 36ff

Rolle, im Zusammenhang mit dem 3. Reich und der Auseinandersetzung mit dem Judentum eine eher unrühmliche, auch wenn er verschiedene jüdische Psychoanalytiker zu seinen Freunden zählte.³

Nur selten und sehr verborgen aber wurde die psychologische Theorie Winnicotts in Verbindung mit der Entwicklung des Gottesgedankens in der theologischen Literatur gebracht. Dies hat sicher eine Ursache darin, dass D.W. Winnicott und seine therapeutische Konzeption unter Theologinnen und Theologen wenig bekannt ist. Zum andern aber könnte dies mit der inneren Struktur der Theorien Winnicotts zusammenhängen. Dies ist umso erstaunlicher, als Winnicott selbst auf Zusammenhänge mit der Theologie hinweist.⁴ Im Bereich der Transsubstantiation wird für Winnicott seine Theorie für die Theologie als Deutungsmuster anwendbar. Dies führt im Folgenden zu einer Auseinandersetzung mit den Christusvorstellungen der Scholastik und einem postulierten inneren Zusammenhang zum Antijudaismus mit den behaupteten Hostienfreveln.

Zuerst aber zu einer kurzen Zusammenfassung der Winnicott'schen Entwicklungspsychologie.

Winnicott geht bei einem gelungenen Individuationsprozess davon aus, dass im Idealfall eine autonome Persönlichkeit entsteht, die mit wenigen Vorbehalten die Wirklichkeit unbefangen wahrnehmen kann. Im Unterschied zu Erikson wird die Autonomie weniger von einem glücklich erfolgten Urvertrauen her gesehen. Hinter diesem Urvertrauen könnte der Gottesgedanke als eine andre Chiffre für diese psychische Realität genannt werden. Als These wird im Folgenden behauptet, dass der Gottesgedanke Winnicotts eher in Richtung einer unabhängigeren, autonomeren Persönlichkeit zielt, ein Gedanke, der christlichen Theologen Unbehagen verursachen könnte, im Judentum aber in der offenen Auseinandersetzung mit Gottesvorstellungen verschiedener Traditionen und Menschen immer vorhanden war. Weiter könnte es sein, dass Winnicott's Theorie eines Übergangsobjektes beim Säugling und Kleinkind, später eines Ersatzobjektes, das stillschweigend im Lauf der Lebensgeschichte bei geglückter Individuation verschwindet, auf die Vorstellung der Christusfigur als Mittler oder persönlicher Heiland übertragen werden kann, besonders präsent in der Eucharistie. Die Christusfigur, und dies soll ausgeführt werden, könnte als ein Ausdruck einer Regression verstanden werden, für viele Theologinnen und Theologen eine Vorstellung, die Widerstände hervorrufen muss, besonders, wenn die Beschäftigung mit dem historischen Jesus als einem Menschen mit geglückter Individuation in der Auseinandersetzung mit einer gewalttätigen und abhängig machenden Umwelt aufgegeben oder zurückgedrängt wird.

Erklären könnte die Vorstellung eines Christusbildes als Übergangs- oder Ersatzobjekt verschiedene Formen des Antijudaismus in der Geschichte des Christentums als psychologische Deutungskomponente unter vielen anderen möglichen. Keine Anhängerin oder Anhänger einer Religionsgemeinschaft, die sich vom Judentum abspaltete und am Ende eine jüdische Häresie bildete, lässt sich gerne auf der Deutung als Regression behaften, besonders wenn diese Deutung unbewusst abläuft. Dieser Erklärungsversuch könnte auch ein

3. vgl. Analytische Psychologie, Heft 23/1/92

4. D.W. Winnicott, Vom Spiel zur Kreativität, S. 7

Deutungsmuster sein, weshalb gerade in verschiedenen Bereichen der älteren, besonders deutschen feministischen Theologie ein verborgener Antijudaismus Raum bekommt. Der «feministische Jesus» braucht bei einigen Vertreterinnen die Negativfolie des Judentums, ganz zu schweigen von der vorherrschenden deutschen Theologie, von den missglückten Versuchen eines Franz Alt⁵ ganz zu schweigen.

Um den Gedanken der Christusfigur als Element der Regression besser verstehen zu können, soll kurz die Entwicklung des Gottesgedankens bei D.W. Winnicott erläutert werden.⁶

Die absolute Abhängigkeit des Säuglings in einem frühen Stadium wird schrittweise durch die Begleitung durch eine «genügend gute Mutter» im Zustand der «primären Mütterlichkeit» (d.h. in einem kurzen Zeitraum, in dem die Mutter stark auf den Säugling eingehen muss und selbst zurücktritt) in einen Reifungsprozess aus der absoluten Abhängigkeit in den folgenden Status der «relativen Abhängigkeit» überführt, in dem das intellektuelle Verhalten des Säuglings gefördert wird, so dass er seiner Abhängigkeit gewahr wird. Hier kommt es auf die Unterstützung verschiedener Umweltfaktoren an, auch auf die Unterstützung weiterer Bezugspersonen. Der Säugling wird schrittweise in eine grössere Unabhängigkeit hineingenommen, er erlebt die Entwicklung «eines Verstehens der personalen und getrennten Existenz der Mutter». In der Identifikation mit den Eltern lernt der ältere Säugling oder das Kleinkind eine Identifikation mit diesen derart, besonders mit der Mutter, die es ihm ermöglicht, einen Teil des Hasses wegzuschieben, der seine Omnipotenzvorstellungen in Frage stellt. In dieser Zeit ist die Vorstellung von Übergangsobjekten hilfreich, die dem Kind ermöglichen, an äusseren Dingen Halt zu finden, die in der Phantasie die Trennungsängste überwinden helfen und mit denen das Kind zusammen lernen kann, die Wirklichkeit zu ertragen und in Teilbereichen mitzustalten. Dieser geglückte Individuationsvorgang könnte in den Eliageschichten eine Rolle spielen, in der ein neues Gottesverständnis im «sanften, unhörbaren Sausen» gegen gewaltsam omnipotente Vorstellungen erfahren wird. Bei älteren Kindern kann an die Stelle des Übergangsobjektes ein Ersatzobjekt treten.⁷ Falls der Individuationsprozess gestört wird, können diese Übergangsobjekte lebenslang gesucht werden. Viele Erwachsene beschäftigen sich noch mit den Ersatzobjekten ihrer Kindheit, nicht nur in der Zuwendung zu den Spielzeugtieren ihrer Vergangenheit zu beobachten, auch die Gottesvorstellungen können omnipotent sein und bei latenten Angriffen zu gewaltsgemäßen Äusserungen der Betroffenen führen.

Ein reiferes Kind aber «ist nicht nur der potentielle Schöpfer der Welt, sondern es wird auch fähig, die Welt mit Mustern aus dem eigenen Innenleben zu bevölkern. Allmählich wird das Kind also fähig, fast jedes äussere Ereignis zu „decken“, und die Wahrnehmung ist fast synonym mit Schöpfung. Hier ist auch wieder ein Mittel, durch das das Kind die Herrschaft über äussere Ereignisse

5. vgl. Micha Brumlik, Der Anti-Alt

6. Winnicott: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt, bes. die S. 108ff

7. Winnicott: Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse, S. 300ff

sowohl, als auch über die innere Funktion des Selbst erlangt.»⁸ Das Kind gelangt in einem längeren Prozess im Umgang mit sozialen Lebenszusammenhängen zu einer echten Unabhängigkeit, «bei der das Kind fähig ist, ein befriedigendes persönliches Dasein zu leben, während es an den Angelegenheiten der Gesellschaft teilnimmt.»⁹ In diesem Individuationsprozess entsteht nach Winnicott sehr früh beim Säugling ein Gefühl der Besorgnis, das von der hinreichend sorgenden Mutter geweckt wird, die es dem Kind erlaubt, die Ängste vor dem Verschwinden der Mutter oder der Einverleibung der Mutter aufzugeben. Diese Besorgnis ist Teil des reifen sozialen Verhaltens, es scheint aber so zu sein, dass eine leichte latente Depressivität mitschwingen kann. Diese latente Depression könnte auch bei Martin Luther in der inner psychischen Auseinandersetzung um den «deus absconditus» und «revelatus» zu finden sein, die in der Christologie Luthers zu einer ihn befreienden Lösung drängt. Ein Deutungsversuch des zunehmenden Antijudaismus des älteren Luthers scheint hier möglich zu sein. Die Sorge um das Heil der Juden kippt im Zusammenhang der Weigerung der Bekehrung um in eine Aggressivität, die nicht nur aus reiner Enttäuschung entstanden sein kann. In der Gnadenlehre Luthers geht es gegen das Verschwinden der direkt erfahrbaren Gegenwart Jesu Christi um eine spirituell und sakramental vermittelte Vergegenwärtigung. Wenn Menschen diese Vergegenwärtigung ablehnen oder hinterfragen, kommt das ganze psychisch labile Gefüge ins Ungleichgewicht, der Christus als Mittler und Übergangsobjekt wird angegriffen.

Mir scheint es nach dieser kurzen Darstellung naheliegend, dass der Gottesgedanke bei Winnicott als Ausdruck der Besorgnis für die Welt gedacht werden könnte, als Ausdruck eines verantwortlich handelnden Subjektes. Die Gottesvorstellung ist deswegen eng mit für die Gesellschaft sorgenden Gedanken verknüpft, ein Gedanke, der im Judentum im in der Geschichte begleitenden und befreienden Gott seine bildhafte Darstellung erfährt, ein Gott, der den Menschen als autonom und verantwortlich Handelnden sieht, der sich an den Weisungen der Tora als Ausdruck der Sorge für die Welt ausrichtet.

Im Unterschied zu den Gottesvorstellungen S. Freuds, die sich als Projektionen eines Ohnmachtsgefühls und Omnipotenzphantasien usw. gegenüber dem Gottesbild deuten lassen — wobei der Gedanke Gottes als notwendige Illusion weiter führt — könnte der Gottesgedanke Winnicotts idealtypisch dem Handeln und Glauben eines hinreichend reifen Menschen entsprechen, der sich seiner Verantwortlichkeit und seiner Grenzen in dem konkreten Leben, in dem er steht, bewusst ist.

Mit Sicherheit sind beim Herausbilden einer Gottesvorstellung auch Gedanken der Vorstellung eines Übergangsobjektes notwendig. Am Ende aber könnte der Gottesgedanke sich auflösen im Handeln eines in der Gesellschaft verankerten und für diese Gesellschaft besorgten Menschen, wie es das Ideal jüdischen Glaubens ausdrückt. Diese Verwandlung des Gottesbildes scheint mir im Unterschied zu dem S. Freuds weniger von «neurotischen» Gefühls- und Gedankenresten besetzt zu sein, besonders, da S. Freud in der Auseinandersetzung mit seiner eigenen Vergangenheit und den tradierten Gottesvorstellungen

8. Reifungsprozesse S. 117

9. a.a.O.S. 118

ein merkwürdiges Spiel mit eigenen Verdrängungen trieb oder treiben musste — ein Vorgang, den jüdische Zeitgenossen Freuds nie ganz verstanden.¹⁰

Idealtypisch wäre der Gottesgedanke Winnicotts eine Zeit lang notwendig, verborgen hinter der Erfahrung der besorgten Eltern, die ihr Kind so begleiten, dass es selbst zur Besorgnis fähig wird. Er müsste aber beim reifen Menschen nicht unbedingt als konstitutiv für das Menschsein gedacht werden — eine Aus-einandersetzung, die die Theologie des Judentums bis heute durchzieht.¹¹ Hier unterscheidet sich Winnicott mit Sicherheit von den Gottesvorstellungen C.G. Jungs, allerdings ist hier nicht der Raum, dies näher auszuführen. Die Jungsche Abneigung gegen jüdische Theologie könnte aber hier verankert sein.

Vielleicht erklärt dieser kurze Hinweis auch die fehlende Beschäftigung der christlichen Theologie mit den Theorien Winnicotts. Der Erweis der eigenen Überflüssigkeit oder gar der Behaftung auf einer unreifen Vorstufe im Beharren auf ein Übergangsobjekt in der Christusfigur ist unangenehm.

Dieser Gedanke könnte ein Erklärungsversuch für den christlichen Antijudaismus bis heute sein.

Winnicotts Übergangsphänomene und das Christusbild

Bevor über mögliche denkerische Parallelen zwischen diesen beiden Polen nachgedacht werden kann, muss die Position Winnicotts in aller Kürze dargestellt werden.¹² Winnicott postuliert zwischen dem Zustand der Oralerotik und den echter Objektbeziehungen einen Zwischenzustand, den er «Übergangsobjekt oder Übergangsphänomen» nennt. Zwischen die äussere und die innere Dimension des Erlebens setzt er eine Zwischenposition als dritten Bereich, zu dem «sowohl die innere Realität als auch das äussere Leben beitragen.» Es ist ein Zwischenzustand des Kindes «zwischen seiner Unfähigkeit und seiner wachsenden Fähigkeit, die Realität zu erkennen und zu akzeptieren.» In dieser Übergangsphase lebt das Kind mit Übergangsobjekten oder -phänomenen, in diesem Zusammenleben ist eine «gewissen Preisgabe der Omnipotenz von Anfang an festzustellen». «Das Objekt wird sowohl zärtlich geliebkost als auch erregt geliebt und verstümmt.» «Es darf sich nicht verändern, es sei denn, das Kind verändert sich selbst.»

Dieses Übergangsobjekt ist mehr als eine Halluzination, es muss triebhafte Liebe und ebensolchen Hass überstehen können und hat für das Kind eine eigene Wirklichkeit. Im Heranwachsen und Reifen wird dem Objekt die Beziehung entzogen, so dass es langsam zurücktreten und am Ende verschwinden kann.» Das Objekt wird nicht vergessen und nicht betrauert. Es verliert seine Bedeutung, und zwar deshalb, weil die Übergangsphänomene zerstreut über das ganze Zwischenterritorium zwischen der «innerseelischen Realität» und der «Aussenwelt, wie sie von zwei Menschen gemeinsam wahrgenommen wird», ausgebretet worden sind, d.h. «über das Gesamtgebiet der Kultur.»

10. vgl. Yosef Hayim Yerushalmi: Freuds Moses, Endliches und unendliches Judentum

11. vgl. Jeshajahu Leibowitz, Gespräche über Gott und die Welt.

12. Winnicott: Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse, 17. Kp. S. 300ff

In der Hoffnung, dass es nicht eine reine Überinterpretation ist, scheint die Beschäftigung mit einigen Facetten des Christusbildes in der Dogmatik interessant, die mehr als nur formale Parallelen zu den Übergangssphänomenen aufzeigen. Der geglaubte Christus ist hier wichtiger als der historische Jesus, er spielt in der Theologie aus verschiedenen Gründen eine wenig massgebliche Rolle. Zum einen wird der historische Jesus biblizistisch — fundamentalistisch mit dem in den Evangelien oder Briefen beschriebenen gleichgesetzt, ein verständlicher Erklärungsversuch in Krisenzeiten, in denen disparate und widersprüchliche Aussagen nicht ausgehalten werden können. Zum andern ist forschungsgeschichtlich der historische Jesus nur in Umrissen fassbar und gerät in tiefe Konflikte mit überlieferten dogmatischen Vorstellungen, besonders, wenn ein Bild eines historischen Jesus vorstellbar ist, der den Versuch eines dritten Weges in der Auseinandersetzung mit der Gewalt der römischen Besatzung, der Einengung durch die jüdische Oberschicht und einer Einbindung in die Aufstandsbewegungen in Galiläa ging, ohne dass jeweils konkret etwas gesichert Historisches über seine Person und seine Lehre ausgesagt werden kann.¹³ Hinter das Kerygma der jeweiligen Schreiber führt kein Weg zurück. Das jeweilige Christusbild einer Gemeinschaft oder einzelner entspricht bestimmten Interessen und der jeweiligen psychischen Disposition einer Gruppe oder einzelner. Eine kritische Beschäftigung mit den Vorstellungen und Inhalten dieses Bildes wird auf Widerstände und Abwehrhaltungen stossen, da unbewusste Inhalte bei den Betroffenen mitschwingen, die ein System der Welterklärung oder der Sicherheit bieten. Dies wird besonders in der Auseinandersetzung mit der jüdischen Religiosität sichtbar, um so deutlicher, je mehr innerkirchliche christologische Streitigkeiten die Kirchen verunsichern und ein sachlicher, psychologisch gesprochen, eher erwachsener Zugang zum Jesusbild schwierig wird.

Im Verlauf der Kirchen- und Dogmengeschichte ist der Christus an die Stelle der alten Mittler zwischen Gott und den Menschen getreten. Dieses Bild löst die Dämonen- und Engelvorstellungen ab, die Verbindungsvorstellungen zur Gottheit sind. Christus selbst wurde zum Mittler zwischen den Menschen und der Gottheit, er nimmt die Liebe und den Hass auf sich, ohne dass er in diesem Vorgang depotenziert wird oder verschwindet — auch nicht in der Eucharistie. Auch das Bild des Trösters betont diese Ebene. Der Vergleich mit den Liedern Paul Gerhardts lässt dieses Verstehen deutlich werden. «Breit aus die Flügel beide...» das alte Abendgebet in einer bestimmten christlich – bürgerlichen Tradition trägt alle Besetzungen eines Übergangssphänomens mit sich, sicher noch verstärkt durch die mütterlichen Bilder der Gottesvorstellung. Auffällig ist, dass zur Zeit Gerhardts in der Auseinandersetzung des Rationalismus mit dem beginnenden Pietismus ebenfalls der Antijudaismus in Deutschland zugenommen hat.

Zurück aber zur Geschichte der dogmatischen Christusvorstellungen. Die Auseinandersetzung mit den mittelalterlichen dogmatischen Streitigkeiten um die Christusvorstellungen oder die Streitigkeiten in der jungen Kirche tragen deutlich ähnliche Züge, gerade in der Zwischenfunktion des Christus zwischen dem «wahren Menschen» und dem «wahren Gott», je nach philosophischem

13. vgl. D. Flusser, Jesus, ders.: Die letzten Tage Jesu in Jerusalem, P. Lapide, Warum kommt er nicht?

System anders gedacht. Besonders die starke Abwehr der arianischen Vorstellungen, die das Zwischenstadium der Christusvorstellung eher einseitig in Richtung der erfahrbaren Realität aufzulösen drohten, macht nachdenklich. Der Vorwurf des Judaisierens wird nicht ausgesprochen, liegt aber inhaltlich nahe und könnte auf das Ausmass der Verdrängung unerwünschter Vorstellungen hindeuten.

Den ersten grossen Höhepunkt der Verfolgungen der europäischen Judenheit bildet die Zeit der Kreuzzüge, eine Zeit, in der das Christusbild sehr verschieden interpretiert wurde. Es scheint so zu sein, als ob in einer Abwehr der eigenen Befindlichkeit in der Auseinandersetzung um eigene Reifungsprozesse das Judentum Opfer wurde. Dies ist besonders am Berengarschen Abendmahlsstreit zu beobachten. In der Eucharistie wird nach den alten Vorstellungen der Leib Christi nicht verstümmelt, gerade auch nicht beim gemeinschaftsstiftenden Mahl, in dem besonders aggressive Ambivalenzen zu Tage treten. Der Leib Christi verschwindet auch nicht, er hält die Ambivalenzen von Liebe und Hass aus. Die Massivität des Beharrens auf der Realität der Gegenwart Christi in Brot und Wein gegen eine eher übertragene Bedeutung signalisiert eine starke Verwundbarkeit und spricht für den Angriff Berengars auf ein unbewusstes, liebgewordenes Objekt. Dies könnte die Christusfigur in der Eucharistie als Übergangsobjekt sein. Gerade in den Kreuzzügen, die nicht nur in Größenphantasien die Ausrottung der «Heiden» und der Judenheit forderten, spielt die Eucharistie eine grosse Rolle. Diesem Gedanken müsste breiter nachgegangen werden, die Eucharistie könnte stellvertretend für die tiefe Identifikation mit der Christusvorstellung stehen, die durch das Judentum einfach im Ignorieren derselben angegriffen wurde. Das Christentum wurde damit unausgesprochen in Zeiten grosser innerer Unsicherheit auf einem Stadium der Regression behaftet. Die innertheologischen dogmatischen Auseinandersetzungen erhielten dadurch bei allem äusseren Ernst einen Anschein der Irrealität oder der Lächerlichkeit. Die Vertretung des Realitätsprinzips durch das teilweise bekannte Judentum wurde als Angriff empfunden — die Verfolgungen waren die Antwort.

Sicher spielt dieser innerpsychische Vorgang nur eine kleine Rolle, es scheint mir aber neben anderen Gründen das Bild der Ursachengeflechte abzurunden.

D.W. Winnicott weist auf diese Zusammenhänge in seinem Buch «Vom Spiel zur Kreativität» hin, ohne dass dieser Gedanke in der Theologie eine breite Beachtung gefunden hätte.¹⁴ Sicher mahnt seine eigene Eingrenzung des Übergangsobjektes auf die innertheologischen Sinnstiftungen im verschiedenen Verständnis der Gegenwart Christi zur Vorsicht. Allerdings sind in den symbolischen Aussagen der Theologie als kulturellem oder kreativen Gebäude, die nach Winnicott selbst wieder Ausdrucksmöglichkeiten und Folgen von Übergangssphänomenen sind, viele weitere Beobachtungen zu machen. Aus der Fülle der Beispiele, die in der Auseinandersetzung mit dem Judentum eine unrühmliche Rolle spielen, seien nur einige genannt. In der früheren Theologie und der Volks-

14. D.W. Winnicott, Vom Spiel zur Kreativität, S. 7: «In der Theologie gewinnt er in der äusseren Auseinandersetzung um die Transubstantiation besondere Bedeutung.»

frömmigkeit spielte Joh. 14,6: «Niemand kommt zum Vater denn durch mich» eine grosse Rolle, um die Gemeinschaft der Gläubigen zu vereinen und die Judenheit auszuschliessen. Hinter jedem Ausschluss aber lauert die Gefahr der Verfolgung. Es scheint naheliegend zu sein, hier eine Abwehrhaltung zu vermuten, die Christus als Übergangsphänomen zum Vater als unnötig für die reifen Gläubigen bezeichnen könnte.

Sicher spielt bei solch exklusiv formulierten Sätzen die Situation der Gemeinden eine grosse Rolle, die mit Bedrohungen nicht anders umgehen konnten, als mit aller Zärtlichkeit, aller Liebe und allem Hass die Christusvorstellung als heilsam darzustellen, als Zwischenfigur zwischen der als unheilvoll erlebten Realität und dem Gottesbild, das sicher selbst wieder regressive Züge annehmen musste, um Antwort in einer inneren und äusseren Verunsicherung zu geben.

Besonders nachdenklich stimmt, wenn die Theologie in Zeiten grosser Bedrohung der Menschenwürde wie im Nationalsozialismus nicht fähig ist, realistisch mit der Verfolgung der Juden umzugehen und eine entsprechende Theologie zu entwickeln, die hilft, die Menschenwürde aller zu wahren. Beispiel soll hier die Betonung der Christologie bei K. Barth mit der Gefahr eines Offenbarungspositivismus sein. Für Barth ist es schwer möglich, einen Gottesgedanken zu entwickeln, der der Ideologie des Nationalismus standhält. Gegen die Theologie der Deutschen Christen brauchte er die Christologie als kritische Zwischengrösse. Gerade bei Angriffen auf seine Christologie reagiert er sehr empfindlich, was leicht in den Auseinandersetzungen der damaligen Zeit, gerade auch um das Bekenntnis von Barmen, festzustellen ist. Der Christus wird dabei beinahe völlig seiner jüdischen Herkunft entkleidet, die politische Realität auf der Ebene des Ideologienstreites weitergeführt und dabei die Judenheit, aus der Jesus stammte, in den Hintergrund gedrängt.

Die ebenfalls in der Zeit des Kirchenkampfes durch Ernst Käsemann entstandene Formulierung: «Der Herr muss der Herr bleiben», wobei mit dem «Herrn» nicht Gott gemeint ist, deutet auf starke Abwehrhaltungen hin, wobei der inhaltliche Unterschied zum formal ähnlichen Führerprinzip schwer zu deuten ist — und schon dieser Vergleich eine Kränkung des Lebens und Denkens von E. Käsemann ist.

Allerdings könnte auf die Führervorstellungen im 3. Reich ebenfalls der Winnicott'sche Deutungsversuch als Übergangsobjekt angewandt werden. Die Folgen für das Judentum waren dann ebenfalls eine Zunahme der Verfolgung bis hin zur Shoah. Auch Hitler wurde, dies nur nebenbei bemerkt, mit Erlöserzügen ausgestattet. Ähnlichkeiten mit christologischen Vorstellungen liegen auf der Hand. Das Realitätsprinzip des Judentums, die Aufklärung, besonders in den politischen Auseinandersetzung der Weimarer Zeit wurden als zersetzende Angriffe gedeutet — ohne zu ahnen, wie recht der Nationalsozialismus mit dieser Deutung jüdischer Denker als tiefer und menschenverachtender Regression hatte.

Wenn, so nehme ich an, diese kurzen Hinweise auf das Christusbild in seiner Funktion als Übergangsphänomen stichhaltig sein könnten, dann wäre die Beschäftigung mit den Abwehrmöglichkeiten im Antijudaismus von grossem Interesse. Es könnte dann der Vermutung nachgegangen werden, dass gerade der immer wieder offen ausbrechende Antijudaismus in den christlichen Kirchen ein Reflex auf dem Judentum unbewusst innewohnende Kränkung der Christen

durch das Realitätsprinzip sein könnte. Christen halten die Kränkung nicht aus, die in der Behaftung auf einer Regressionsstufe liegt. Historisch wäre sicher interessant, gerade die Zeiten der grossen Verfolgungen der europäischen Judenheit mit den damals üblichen Auseinandersetzungen um das Christusbild zu vergleichen, gerade in den Verbissenheiten der dogmatischen Streitigkeiten. Da sich die Christentümer innerhalb auf der unbewussten Ebene der Vorwürfe unterschiedlicher Regressionstufen bekämpften, musste nach aussen eine Übertragung der negativen Impulse auf das Judentum erfolgen. Dies um so mehr, als das Judentum im frühen Mittelalter durchaus eine von der Intelligenz als erstrebenswert dargestellte Religion war und auch später bis in die Weimarer Zeit hinein jüdische Denker im gebildeten Bürgertum grossen Einfluss auch auf die Demokratiebewegung hatten.

Zum Abschluss noch ein Gedanke. Auch einige Ausformungen der Trinitätslehre könnten darauf hindeuten, dass unbewusst von vielen das Christusbild als Übergangsphänomen verstanden wird — der Christus und der Vater sind am Ende eins. In der Volksreligion ist dies schon lange der Fall, Gott und Jesus lassen sich für viele nicht auseinanderhalten. Dass aber auch viele Züge des beobachtbaren Gottesbildes Übergangsphänomene sein könnten, versteht sich von selbst. Nur ist gerade interessant, dass die Christusfigur als Mittlerfigur sehr viele Züge eines Übergangsobjektes abbildet und damit eine erlaubte kollektive Regression darstellt. Inwieweit damit aber eine Religionsgemeinschaft, bzw. eine christliche Gesellschaft eine nichtregressive Antwort auf die Herausforderungen der jeweiligen Zeit geben kann, muss bezweifelt werden. Ein Aussenfeind zur Ableitung aggressiver Impulse muss gefunden werden — und sei es heute, wenn in Deutschland bei für viele nicht mehr erlebbarem Judentum dennoch ein offener oder latenter Antijudaismus bestehen bleibt, weil die Erinnerung an die Kränkung durch das Realitätsprinzip bewahrt ist. Nachdenkenswert wäre sicher auch eine Übertragung auf die Ängste vor islamischem Fundamentalismus, die kurz vorgestellte Theorie könnte auch hier Antwortversuche leisten.

Bibliographie

- Micha Brumlik, Der Anti - Alt, Frankfurt/M. 1991
David Flusser, Jesus, Reinbeck 1989
ders.: Die letzten Tage Jesu in Jerusalem, Stuttgart 1982
Pinchas Lapide, Warum kommt er nicht?, Gütersloh 1988
Léon Poliakov, Geschichte des Antisemitismus, Worms 1979
Yosef Hayim Yerushalmi, Freuds Moses, Endliches und unendliches Judentum, Berlin 1992
D.W. Winnicott, Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1988
ders.: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt, Frankfurt/M. 1988
ders.: Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 1974